

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 18 (1896)
Heft: 6

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Grafisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

№. 2. Februar 1896.

An die kleinen Näherinnen.

Fein hursig, ihr Mädchen, der Arbeit gedacht
Um alles in Ordnung zu bringen!
Denn habt ihr's nicht artig zusammengebracht,
Wie soll euch der Anfang gelingen?
Bringt Beuge und Körcher mit Padel und Scheer,
Und Fingerhut, Zwirn und was sonst not, noch her!

Ihr Mindergeübten beginnet den Saum,
Doch dürft ihr dabei euch nicht bücken!
Und nehmet den Faden zwei Spannen lang kaum,
Sonst kann euch die Arbeit nicht glücken.
Die Stiche sein nahe zusammengebracht,
Nur so wird ein niedliches Säumchen gemacht.

Ihr weiter Erfahrenen, ihr macht die Wahl
Recht schön mit geübteren Händen,
Doch ziehet nicht ein und nähet recht grad,
Das Hemd mit Geschick zu vollenden.
Die stechende Padel bringt nicht in den Mund,
Auch heißt nicht den Faden! es ist nicht gesund.

Nun munter, ihr Mädchen, die Hände geregt!
Dem Fleiße gebühret die Krone.
Was Leben und Todem hat, regt und bewegt
Sich, darum auch du dich nicht schone!
Wer freudig und läblich die Arbeit vollbracht,
Hat Freude im Herzen zur ruhigen Nacht.

Bi was das Telephon gut iß.



Papa war fort und Mama hatte fremde Tischgäste, wo Marchen ein für allemal nicht beim Essen in der Stube sein durfte, weil er ein ewiges Plappermaul war und sich in jedes Gespräch mischte. Sophie, die Zimmermagd, war angewiesen, in solchem Fall für Marchen zu sorgen, ihm sein Essen zu geben und für ihn zu tun, was notwendig war. Das war dem kleinen Manne schon recht, denn er bekam an solchen Tagen immer seine Bratwurst, die er über alles liebte. Und nach dem Essen durfte er dann zu Tante Karoline gehen, mit deren Kindern er immer so schön spielen konnte. Heute war aber Max gar nicht zufrieden. Das Zimmermädchen hatte ihm diejenige Suppe aufgestellt, die er am allerwenigsten leiden konnte und da er bat, sie doch nicht essen zu müssen heute, erklärte sie, ihm auch die Wurst nicht zu geben. Auf diese Drohung hin fieng Marchen heftig zu weinen an, worauf das übellaunige Mädchen den schreienden Max in das vom Esszimmer am weitesten entfernte kleine Gelaß sperre, wo das Telephon angebracht war: „So, da kann der unartige Max nun bleiben, bis die Herrschaften gegessen haben. Ich gehe jetzt zum Servieren und du kannst in dieser Zeit schlafen oder weinen, aber lärmend darfst du nicht, das sage ich dir; du weißt schon, was Mama dazu sagen würde.“ Mit dieser Erklärung schloß Anna die Türe und drehte von außen den Schlüssel ab. Jetzt weinte Marchen ganz trostlos, denn er wußte, wie lange es stets dauerte, bis das Essen zu Ende war. Lärmen machen wollte er nicht, das würde die Mama erzürnt haben, und er hatte sie ja so lieb. Die böse Anna! Er hatte so schrecklichen Hunger, es bohrte ihm ganz im Leibe und der Gedanke, daß die Köchin vielleicht eben jetzt seine gute Wurst esse, machte ihm wahres Herzweh. Was konnte er nur beginnen? Wie er so nachdachte, blieb sein Blick am Telephon haften, wo er dem Papa so oft eine Botschaft in's Geschäft übermittelt hatte. Ja, wenn er mit ihm hätte sprechen können! Aber Papa war auf der Reise und zur Mama konnte er nicht gelangen.

— — Plötzlich hellte sich sein trübes Gesicht auf und er eilte zum Telephon, stieg auf den Stuhl und drehte keck die Kurbel. Das Glöcklein erklingelte und das diensttuende Fräulein fragte: „Was beliebt?“ „Ich

möchte mit meinem Onkel Doktor sprechen," sagte Marchen, „Doktor Braun, er wohnt an der Grünen Straße No. 9.“ Nachdem er eine Weile ängstlich gewartet hatte — er fürchtete schon, sein Rufus sei nicht verstanden worden — ertönte plötzlich des Onkels bekannte Stimme: „Doktor Braun hier.“ Fast wäre Marchen erschrocken, doch rief er sofort: „Ach, Onkel Doktor, mir tut's so weh im Leib und ich kann nicht essen und kann nicht zur Mama und die Anna ist so böß — — — — und“ — — — —. Anstatt dem Onkel nun zu erzählen, was vorgefallen, fieng er heftig an zu schluchzen. Als Doktor Braun als Antwort auf seine wiederholten Fragen nur das Weinen seines kleinen Lieblingsneffen hörte, schüttelte er den Kopf und sagte: „Da muß etwas ganz Besonderes vorgefallen sein. Marchen weint doch sonst nicht so leicht, und daß er selber telephonierte, es sei ihm unwohl, das ist mir rätselhaft. Es scheint, meine Frau Nichte ist nicht zu Hause, aber dann sollten doch die Dienstboten da sein. Ich will schnell nach dem Jungen sehen.“ Und ohne nur erst einen Löffel Suppe zu genießen, schlüpfte er in seinen Ueberzieher, setzte seinen Hut auf und gieng. „Ihr braucht mit dem Essen nicht auf mich zu warten,“ sagte er im Weggehen noch, „bei meiner Frau Nichte wird wohl etwas Eßbares für mich zu finden sein.“ Marchen hatte sich unterdessen müde geweint und zum Einschlafen bereit, lehnte er in einem Stuhl und er wußte nicht, über wen er mehr erzürnt war, über Anna, über die Köchin, über Mama's Gäste oder über sich selber, kurz, er fühlte sich sogar im Halbschlaf recht, recht unglücklich. In sein Träumen hinein ertönte die Hausklingel und er hörte im Korridor Onkel Doktors Stimme fragen: „Was ist denn vorgefallen mit unserm Marx; ist der Kleine im Bett?“ Das Zimmermädchen, welches die Haustüre geöffnet hatte, erschraubt heftig, sie hatte den eingesperrten Marx wirklich ganz vergessen und eilfertig schloß sie das Zimmer auf. Marchen warf sich in des Onkels Arme und fieng wieder zu weinen an. „Komm, wir wollen uns erst einmal setzen, kleiner Mann,“ sagte der Onkel, „und dann beschreibst du mir ordentlich, wo es dir so weh tut, daß du nicht essen kannst. Mama hat scheint's Gäste, drum bleiben wir hier, damit wir nicht stören.“ Und wohlig auf des guten Onkels Knieen sitzend, erzählte Marchen, wie er die Nudelsuppe nicht leiden könne und wie Anna, die dies wisse, ihm den großen Teller doch bis oben zum Rande angefüllt vorgesetzt habe, und weil er die Suppe nicht essen gewollt, hätte sie ihm auch seine Wurst nicht gegeben und hätte ihn in dieses Zimmer eingesperrt. Da habe er so sehr Hunger bekommen, daß es ihn ordentlich im Leibe gezwickt habe und er habe gedacht, daß der Onkel Doktor ihm da am besten helfen könne. „Das ist freilich eine fatale Geschichte,“ meinte der Onkel, „du hast Hunger und mir geht's wie dir. Da ist's wohl am besten, wir essen gleich mit-

einander zu Mittag. Was Anna dir zu viel Suppe aufgestellt hat, das esse ich und dafür gibst du mir die Hälfte von deiner Wurst.“ Die Köchin brachte auf des alten Herrn Anweisung den beiden die rasch warm gemachte Suppe und der gute Onkel Doktor zeigte dazu einen so großen Appetit, daß Marchen wirklich nur wenig davon zu essen übrig blieb. Auch meinte der Kleine ganz fröhlich: „Wenn du mit isst, lieber Onkel, so ist die Suppe gar nicht so schlecht, aber so ganz allein wollte mir kein Löffel voll in den Hals hinunter gehen.“ Seine Wurst konnte Mar ganz allein verspeisen, denn der Onkel sagte, er habe sich an der Suppe völlig satt gegessen. „Ich nehme den Kleinen gleich mit,“ sagte der alte Herr zu dem Stubenmädchen, als es nach Mar sehen wollte. „Geben Sie dem Kleinen seine Überkleider und melden Sie Ihrer Herrschaft, daß ich den Knaben selbst für den Nachmittag zu seiner Tante Karoline bringe.“ Wer war nun froher als unser Mar! Der gute Onkel Doktor wußte auch dafür zu sorgen, daß der Kleine künftig schon am Vormittag zu ihm oder zu Tante Karoline gebracht wurde, wenn Mama Gäste hatte. Für's Telephon behielt Mar aber immer eine große Vorliebe; das sei eine prächtige Einrichtung, meinte er später, sie habe ihn einmal aus einer recht traurigen Lage befreit und er habe es auch dem Telephon zu verdanken, daß Anna ihm keine Suppe mehr einzuschöpfen brauche. Seitdem er aber gesehen hat, wie gut die Nudelsuppe seinem lieben Onkel Doktor geschmeckt hat, findet auch er sie nicht mehr so ungenießbar und er isst davon fast wie ein Großer — wenn nur Anna sie nicht schöpft.

Wie man sich aus einem Feind einen Freund macht.

Eine Bäuerin, die von dem unartigen Benehmen einer Nachbarsfamilie viel zu leiden hatte, gieng einmal, als der Born sie übermannte, zum Pfarrer des Ortes, um sich über die Ungehörigkeit zu beschweren. Sie klagte ihm, daß ihre Nachbarsleute ihr und ihrer Familie allerlei Unzüglichkeit und Schimpfnamen nachriesen und ihnen alles mögliche in den Weg legen. Der Pfarrer bemerkte hierauf: „Das ist sonderbar, gute Frau. Soeben war Eure Nachbarin hier und hat die nämlichen Klagen über Euch und Eure Kinder vorgebracht. Der Fehler muß also auf beiden Seiten liegen. Ich kann Euch keinen andern und keinen bessern Rat geben als den: Verbietet es Euren Kindern strenge, des Nachbars Leuten etwas Böses zuzurufen und sollten diese so etwas tun, so sollen die Eurigen nichts darauf antworten, sondern fortlaufen, es wird den andern dann von selbst entleiden, Euch weiters zu plagen. Ich möchte Euch noch mehr anraten: seid sogar höflich, freundlich gegen des Nachbars Leute, und suchet, wo sich Gelegenheit bietet, ihnen Liebessdienste zu erweisen.“

„Warum nicht gar, Herr Pfarrer!“ entgegnete die Frau, „was kommt Ihnen in den Sinn; wenn man uns immer nur Leides tut, so sollte ich mich nur umkehren und die Leute dafür liebkosen? Das kann Euch nicht ernst sein, Herr Pfarrer!“

„Macht, was Ihr wollt,“ antwortete der Pfarrer, „mit Euerem veränderten Benehmen, auch wenn es Euch sonst nichts nützte, würdet Ihr doch zeigen, daß Ihr edel und gut denkt und handelt. Wisset, es heißt in der Schrift: „Sammelt glühende Kohlen auf des Feindes Haupt“, das will sagen: Tut Euerem Feinde Gutes, dann wird es ihm im Herzen weh tun und leicht kann ihn das zu einer bessern Gesinnung bringen, und wenn dies auch nicht möglich sein sollte, so tut Ihr doch ein Werk der Selbstüberwindung, und das ist auch schön.“ Die Frau gieng, von den Worten des Pfarrers nicht überzeugt, kopfschüttelnd weg.

Es kam die Zeit der Ernte. Eines Tages zu Mittag gab es Anzeichen eines nahenden Gewitters und die beiden verfeindeten Nachbarsfamilien waren auf dem Felde mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt. Die Frau, welcher der Pfarrer den guten Rat gegeben hatte, war, weil ihr Mann und ein Knecht mitarbeitete, zeitig fertig geworden, währenddem die Nachbarin mit ihren Kindern sich umsonst abmühte, das Korn einzubringen. Ein Knecht war nicht da und der Bauer hatte über Land gehen müssen. Schon kam das Gewitter näher und die Bäuerin schaute ganz verzweifelt auf die Arbeit, die noch getan werden mußte. Die Frau sah die Sorge ihrer Nachbarin und plötzlich erinnerte sie sich wieder lebhaft der mahnenden Worte des Pfarrers. Rasch entschlossen gab sie ihren erstaunten Leuten Befehl, sofort Hand anzulegen und des Nachbars Korn zu binden, aufzuladen und auf beiden Wagen heimzuführen. Die überraschten Nachbarsleute wußten nicht, wie ihnen geschah, sie waren aber so sehr in Angsten und Eile, daß sie sich die so unerwartete Hülfe ohne Widerspruch gefallen ließen. Als das letzte Fuder unter Dach gebracht war, brach das schwere Gewitter mit Hagelschlag verbunden los und die beiden Familien flüchteten eine jede in ihr Haus. Die hülfreiche Frau war so fröhlich, wie seit langem nicht mehr und das der bösen Nachbarin gerettete Korn freute sie mehr als ihr eigenes. — Kaum vernahm der Bauer nach seiner Heimkunft die Guttat seiner Nachbarin, als er sogleich in deren Haus kam und einem jeden warm die Hand drückte. Er war so bewegt, daß er anfänglich kein Wort sprechen konnte. Nachher dankte er aus vollem Herzen und lud alle zu sich hinüber zur Sichellöse. Von da an waren die beiden Nachbarn die besten Freunde. Die Frau vergaß aber auch nicht, dem wohlmeinenden Pfarrer für seinen guten Rat sich dankbar zu erweisen.

Großmama.

Ein heller Jubel klingt durch's Haus;
Denn Großmama, sie wandert aus
Mit all' den frohen Kleinen.
Wie schlägt das Herzchen freudevoll,
Wenn unser Kind gerüstet soll
Bei Großmama erscheinen.

Großmama's Stübchen ist so traut;
Viel Spielzeug steht hier aufgebaut,
Manch' Buch zu Lust und Lehren.
Und wenn die Eintracht fliehen will:
Großmama kennt ein neues Spiel,
Und weiß dem Bank zu wehren. —

Inmitten ihrer kleinen Schaar,
Wie strahlt aus ihrem Augenpaar
Ein jugendfrisch Empfinden.
Was nur ein Kind beglücken kann:
Soldaten, Tram und Eisenbahn,
Weiß stets sie aufzufinden.

Ist einst verblüht der Jugend Kranz:
Einn'bung strahlt in vollem Glanz
Durch Wandel und Getriebe.
Durch's Leben leuchtet fort und fort
Dein lieb Gesicht, dein freundlich Wort:
Großmama's junge Liebe!

Clara Forrer.

Der gefundene Geldbeutel.

In einer Stadt am Meere wohnte in einem kleinen Häuschen eine ältere Frau, die eine Wirtschaft für Schiffsleute führte und daraus ihren bescheidenen Lebensunterhalt verdiente. Einst hatten mehrere Schiffer bei ihr zu abend gespiessen. Am Morgen darauf fand die Frau beim Aufräumen des Zimmers eine versiegelte Brieftasche unter dem Tische liegen. Sie fragte den Schiffsleuten sofort nach; es hieß aber, sie seien bereits mit ihrem Schiffe abgesegelt. Die Frau legte die Brieftasche wohlverwahrt in ihren Schrank, um das Wertstück seinem Besitzer wieder zustellen zu können, wenn das Schiff ihn wieder zurückbrächte. Es verging aber Jahr um Jahr, aber unter all den Matrosen, die bei ihr ankehrten, fanden sich diejenigen nicht wieder, die an jenem Abend bei ihr gewesen waren. Endlich, nach sieben langen Jahren, als die Matrosen eines eben eingelaufenen Schiffes sich bei ihr einlogierten, glaubte sie im Gesichte des einen davon bekannte Züge zu finden und sie fragte ihn, ob er auch schon in dieser Stadt gewesen sei. „Ja, ich kenne euer Nest nur zu gut,“ antwortete der Gefragte; es hat mich vor sieben Jahren, wie ich zum letzten Mal hier war, nicht weniger als 1000 Taler, alle meine Ersparnisse gekostet; ich habe damals in dieser Stadt meine Brieftasche verloren oder sehr wahrscheinlich ist sie mir gestohlen worden.“ „Habt Ihr denn keine Schritte getan, die Brieftasche wieder zu erhalten?“ wurde der Matrose gefragt; „Ihí hättet doch beim Verlust anzeigen und den Gegenstand genau beschreiben sollen.“ „Das würde ich auch getan haben,“ sagte der Matrose, „aber ich merkte den Verlust erst am anderen Tage, als mein Schiff zur Abfahrt fertig war, es blieb mir also keine Zeit. Und der die Brieftasche an sich genommen hat damals, der wird das Siegel, mit dem sie geschlossen war, rasch genug erbrochen haben, um zum Inhalte zu kommen; ich trage das

Petschaft jetzt noch bei mir, das ich damals auf das Siegel gedrückt habe, das ist aber auch alles, was mir geblieben ist.“ „Nun,“ tröstete die alte Frau, „das Geld kann sich vielleicht doch noch finden, es geschehen oft wunderbare Dinge.“ „Ja finden, Mütterchen,“ entgegnete der Schiffer, „ich bin älter geworden und habe erfahren, daß die Ehrlichkeit aus der Welt herausgeflohen ist; es sind ja seitdem schon sieben Jahre vorbei.“ Das Mütterchen schlich sich hinaus, kam mit der Brieftasche in der Hand herbei und sagte: „Mein lieber Herr! Ihr urteilet denn doch zu hart. Seht nur selber, die Ehrlichkeit ist noch nicht zur Welt herausgeflohen, wie Ihr glaubtet. Hier ist Eure Brieftasche noch versiegelt.“ Natürlich gab's ein Freudenfest und natürlich wurde das brave Mütterchen mit einer schönen Belohnung bedacht.

Auflösung des Kreuz- und Quer-Rätsels in Nr. 1.

| | | |
|----|-----|--|
| Ma | de | Made, Lagen, Magen, Degen, Lade, Lama, |
| La | gen | |

Auflösung der Rätsel in Nr. 1.

1. Fledermaus. 2. Spitzbub.

Aritmetische Aufgabe.

| | | |
|--|--|--|
| | | |
| | | |
| | | |

In die Felder nebenstehenden Quadrates sind 9 verschiedene, aber aufeinander folgende Zahlen derart zu setzen, daß die Summe der wagrechten, der senkrechten und der beiden schrägen Querreihen stets die Zahl 30 ergibt.

Briefkästen.

Martha K. in Bern. Du hast lange auf eine Antwort warten müssen, liebe Martha. Weißt Du, Dein liebes Brieflein ist eben angekommen, als das Januarheftchen bereits im Druck lag. Dass Du ein gutes Zeugnis erhalten hast, wundert mich gar nicht. Dein hübscher Brief zeigt mir, daß Du eine eben so fleißige als geschickte Schülerin bist. Deine so reichlich erhaltenen Weihnachtsgeschenke haben Dich daher auch doppelt freuen dürfen. Benutztest Du die Farbenstifte fleißig? Braucht ihr selbe in der Schule oder zeichnest

Du daheim in deinen freien Stunden? Gelt, das ist ein kostliches Vergnügen. Wer zeichnet, der schaut alles mit so ganz anderen Augen an und jede freie Viertelstunde, die er sich erobern kann, wird ihm zum Fest, wenn andere oft über Langeweile klagen. Zeichnest Du in ein Skizzenbuch oder auf lose Blättchen? Wenn das letztere der Fall ist, so würde ich so gerne einmal etwas von Deinen Arbeiten sehen, weißt Du, so ein kleines Stückchen, das in einem Briefumschlag Platz hat; ich würde Dir's wieder zurückschicken. Als alte Frau gedenke ich jetzt noch mit Entzücken an jene Stunden in der Schule, wo ich Bleistift und Kreide handhaben durfte und wenn nicht andere Aufgaben mich in Anspruch nähmen, so würde ich jetzt mit Vergnügen noch einmal in die Schulbank sitzen. Für Kinder, die gerne in die Schule gehen, ist diese Zeit die allerschönste ihres Lebens. Kann es wohl etwas Schöneres geben, als Tag für Tag sich sorglos seines Daseins freuen zu können und ständig Neues zu lernen, von lieben Eltern umsorgt zu sein und mit fröhlichen Zukunftsbildern sich zu beschäftigen! Grüße mir recht herzlich Deine lieben Eltern und schreibe mir bald wieder.

Eduard B. in Laufenburg. Deine liebe Mama schrieb mir kürzlich, Du erfreuest Dich am Eislaufe im Wasser. Jetzt wirds doch wohl das Eis sein, worauf Du läufst. Es freut mich sehr, daß Du jetzt munter bist und nachholen kannst, was Du den langen Sommer durch an Vergnügen versäumt mußtest. Ich möchte Dich jetzt einen Blick tun lassen aus meinem Fenster; es ist grad, als schaue man in's Feenland. Die Bäume sind voll von Duft und Reif und die verschiedenartigen Formen heben sich scharf von einander ab. Jeder Strohhalm, jedes flatternde Schnurrende, jeder Spinnwebfaden prangt in kristallinem Schmuck und darüber wölbt sich ein blauer Himmel und strahlt die Sonne wie am schönsten Frühlingstage. Von den hohen Tannen herunter stieben stellenweise die Schneesterne, die im Sonnenlicht wie lauter Diamanten glitzern, und dazu zwitschern die Vögel, als ginge es schon morgen ans Nesterbauen. So wunderbar schön ist's bei uns auf der Höhe und unten über der Stadt lagert der dichte Nebel. Wer solche Pracht nicht schauen kann, der weiß gar nicht, was der Winter eigentlich ist. Laß mich wissen, ob's bei euch auch so schön ist. Grüße mir herzlich die liebe Mama und sage ihr, daß es mich freue, sie von der Waschmaschine so befriedigt zu sehen. Bleib nur gesund und versuche in einer müßigen Stunde die arithmetische Lösung.

Etta H. in Tioga. Hat der „kleine Spatz“ das Pfeifen verlernt? Oder tönt das fröhliche Zwitschern nur in der Nähe? Du meinst wohl, die Tante verlange nicht nach einem Brieflein von Dir, wenn die Cousine doch schreibe. Da tuft Du aber unrecht. Die Cousine schreibt wohl vom „Spätzchen“, manch' liebes Spätzchen, aber wer selbst kein Spatz ist, der kann auch nicht nach Spatzennart pfeifen. Also laß Dein liebes Zwitschern wieder einmal hören, gelt? Eben kommt Hedy's Kanarienvogel; er setzt sich ungeniert auf meinen Schreibtisch und guckt verständnisvoll in meinen Brief. Er dreht kokett das gelbe Köpfchen, auf das die Abendsonne scheint und zwitschert leise durch den geschlossenen Schnabel: „Südery, Südery“. Was das in der Vogelsprache wohl heißen mag? Will er dem Spätzchen über dem großen Wasser vielleicht ein Grüßchen schicken oder gefällt ihm der papierene Berg nicht, der sich wieder einmal auf der Tante Schreibtisch angesammelt hat? — Frage die Cousine Else darüber und wenn sie Dir's gesagt hat, so nimm sie ein bisschen in die Arme und küss sie für mich. Willst du? Und vom kleinen „Meisterchen“ möchte ich einmal etwas hören, das würde unsere lieben Leserlein interessieren. Oder bist Du gar so sehr angestrengt in der Schule, daß Du keine Zeit findest? Grüße mir Papa und Mama, Onkel und Tante und mein liebes Kleebatt.